

## Israel - ein Nachtasyl?

von Henri Zöller

Henri Zöller, 55, in Berlin aufgewachsen, im Krieg Mitglied der französischen Résistance, ist seit 1948 Staatsbürger Israels, seit 1968 Israel-Korrespondent des SPIEGEL.

**B**eklemmendes geschieht derzeit in Israel, Beklemmung faßt auch jene, die diesen Staat stets mit Worten und Waffen verteidigt haben.

Da demonstrieren auf Israels internationalem Ben-Gurion-Flughafen in Lod wie vor dem US-Konsulat in Tel Aviv Jugendliche gegen das, was sie „eine nationale Seuche“ nennen. Sie mahnen: „Auswanderung bedeutet Verrat“ und verteilen Ansteck-Plaketten mit der Losung: „Fahr wohl, aber vergiß nicht wiederzukommen!“

Viele Israelis vergessen wiederzukommen, und das gibt zu denken. 15 000 bis 20 000 kehren alljährlich ihrem Land den Rücken, darunter zahlreiche Sabras, im Land geborene Bürger.

In Israel werden die Abwanderer „Jordim“, die Gefallenen oder Abtrünnigen genannt, weil sie statt der biblischen Verheißung, Milch und Honig in Palästina zu finden, Sicherheit in USA suchen. Allein in New York residieren zur Zeit fast 300 000 Israelis, in ganz Nordamerika mindestens eine halbe Million, also etwa 16 Prozent der derzeitigen jüdischen Bevölkerung der Heimat.

32 Jahre nachdem die zionistische Revolution ihr lang ersehntes Ziel, einen eigenständigen Staat, verwirklicht hat, scheint sie in eine tiefe Krise geraten, müssen wir Zionisten eingestehen, daß die jüdisch-nationale Befreiungsbewegung ihren Impuls verloren hat, daß ein Traum zerbröckelt.

Zweitausend Jahre lang hatten Bibel und Gebetsriemen die innere Heimat des jüdischen Volkes symbolisiert, bis die fromme Hoffnung „nächstes Jahr in Jerusalem“ politischen Inhalt gewann und Realität wurde.

Heute aber steht fest: 80 Prozent des Volkes verbleiben in der Diaspora, die Versammlung aller Verstreuten in Israel ist Utopie geblieben.

Von Anfang an war der Zionismus von zwei Konzepten getragen: Auf der einen Seite stand die politische Vision des Wiener Literaten Theodor Herzl, eines assimilierten Juden, dem jüdische

Religion, Geschichte und Kultur fremd waren. Er wolle die Judenfrage durch Gründung eines säkularen demokratischen Staates in Palästina lösen, in dem gar Deutsch Landessprache sein sollte.

Auf der anderen Seite stand der Autor Achad Haam (Ascher Ginzberg), der Israel nur als ein „geistiges Zentrum“ des jüdischen Volkes sah, wie es einst die Bibel verkündet hatte: „Denn aus Zion wird die Lehre hervorgehen.“

In der Unfähigkeit, eine wirkliche Synthese dieser beiden Grundgedanken zu vollziehen, wurzelt bis heute die innere Schwäche unseres Staates. Denn der Zionismus wurde letzten Endes eine emanzipatorisch angelegte sozialpolitische Heilsideologie mit wiederbelebter Religiosität, eine Mischung messianischer Träume und nationaler Befreiungsbestrebung.

Zweifelsohne war der Zionismus ursprünglich eine der mutigsten und revolutionärsten Bewegungen der modernen Zeit. Er gab dem in alle Welt zerstreuten auserwählten Volk erstmals wieder ein nationales und gemeinjüdisches Solidaritätsgefühl.

Trotz der unbestreitbaren Differenzen zwischen völkischen und sprachlichen Einzelgruppen bekannten sich die Juden erneut zu einer Gemeinsamkeit in Glauben und Weltanschauung.

Während seines zweitausendjährigen Exils war das jüdische Volk eine rein religiöse Gemeinschaft, eine apolitische Zivilisation gewesen. Fast über Nacht schuf es nunmehr einen Staat, der Müster für eine neue Welt sein wollte, mit imponierenden Erfolgen und beispielhaften Errungenschaften.

„Qu'elle était belle la république sous l'empire“ (Wie schön schien doch die Republik, als wir noch im Kaiserreich lebten), sagten die Franzosen im Parteienstreit ihrer Dritten Republik. Wie herrlich schien der jüdische Staat unter der evangelischen Mandatsverwaltung, möchte man heute sehnsüchtig sagen. Denn auf den einstigen Traum fiel inzwischen der Schatten einer traurigen Realität.

**D**er Staat Israel sollte ein völliger Neubeginn sein, ohne die Fehler und Irrtümer der älteren Nationen. Utopische Ansprüche verbanden sich dabei mit wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Fruchtbarmachung der Wüste, die Rückkehr der Juden zur physischen Arbeit und ein freiwilliger Kollektivismus in Kibbuz und Moschav begünstigten eine egalitäre soziale Struktur und einen Aufbau, den keine private Initiative hätte verwirklichen können.

Die Stärke des jüdischen Kleinstaates lag, zumindest während der ersten zwei Dekaden, in seiner moralischen Macht. Israeli sein bedeutete uns damals Mitglied sein in einem bewundernswürdigen, exklusiven Klub.

Doch die anhaltende Abkapselung hinter den Grenzen eines gewalttätig groß gewordenen und bis heute militärisch bedrängten Staates höhle langsam die moralischen Kräfte des Volkes aus, machte das neue Staatswesen spartanisch selbstsicher, aber zugleich mürrisch. Eine zwischen Mißtrauen und Macht schwankende politische Impotenz lähmt seither den Judenstaat.

Begonnen hat unser neuer Sündenfall, damals noch unerkannt, mit dem überwältigenden Sieg im Sechstagekrieg vom Juni 1967. Er kostete Israel bald die Sympathien der Welt: Der traditionelle Unerdog war plötzlich eine Macht geworden, die Territorien viermal größer als das eigene Staatsgebiet besetzt hielt. Das wollte die Welt uns nicht verzeihen.

Israels fehlende Bereitschaft, die eroberten Gebiete als Preis für einen Frieden aufzugeben, und die folgende Unfähigkeit aller Jerusalemer Regierungen, den Machenschaften chauvinistischer außerparlamentarischer Gruppierungen, wie der Siedlungsbewegung Gusch Emunim, Einhalt zu gebieten, sollte rasch fatale Folgen haben.

Immer deutlicher wurde der jüdische Nationalstaat in wirtschaftliche, soziale, ja sogar militärische Zwänge getrieben. Etwa ein Drittel seines Staatshaushaltes steckt Israel alljährlich in seine Rüstung, das wiederum brachte folgenreichere Mängel im Erziehungswesen, schürte ethnische und soziale Spannungen, brutalisierte eine Gesellschaft, die humaner hätte sein wollen als jede andere.

**D**er Zionismus begann, seine Zukunft zu verpfänden. Die wunderbare Kraft der ursprünglichen Begeisterung unterlag der gewaltigen Stärke der Routine. Weltweit stand zugleich die Legitimität des Staates erneut in Frage.

So bedauert der Autor und Erzieher Ishar Smilansky: „Kein Staat der Welt hat unsere Grenzen anerkannt. Der Staat beginnt an der Mittelmeerküste, doch wo er endet, weiß niemand. An den Grenzen von 1967, oder an denen von 1947, oder vielleicht sogar an den Grenzen der jüdischen Siedlungsgebiete während der osmanischen Zeit?“

Der politische Druck der Welt brachte jedoch keine Rückkehr zur Moralität der Frühzeit, sondern trieb Israel immer spürbarer in eine verhängnisvolle Trotzstellung, verhärtet noch durch den Halb-Sieg (oder die Halb-Niederlage) im Jom-Kippur-Krieg 1973, sowie die spätere Machtübernahme durch Begins konservativ-klerikale Koalition.

Wieder keimte der vorübergehend vergessene Glaube, die ganze Welt stehe gegen Israel: Selbst ein Realpolitiker wie Dajan mahnte, daß die rollende in-

ternationale Offensive „Israels Ende bedeuten könnte“.

Nicht nur die feindselige Gleichgültigkeit der Welt gefährde Israel, glaubte der Feldherr a. D., sondern auch „der mögliche Verlust von nationalem Glauben und kollektiver Kraft, begleitet von einem Rückgang der Immigration und wachsender wirtschaftlicher Dependenz“.

Sogar der bislang größte Erfolg, aus der verhängnisvollen Isolation herauszukommen, der Frieden mit Ägypten, hatte vor allem negative Auswirkungen auf Israels nationalen Zusammenhalt. Ägyptens Präsident Sadat glaubt, Israel sei sowieso nur eine vorübergehende Erscheinung, und sein Staatssekretär Butrus Butrus Ghali meint, der Frieden sei das beste Mittel, Israel lahmzulegen und das zionistische Wesen zu überwältigen. So ganz unrecht haben sie vielleicht nicht.

Eine pessimistische Prognose stellt der Linkssozialist Mordechai Ben-tov, einer der wenigen überlebenden Politiker, die 1948 Israels Unabhängigkeits-Urkunde mitunterschrieben: „Man hat uns unseren Staat entführt.“

Wer aber, bitte schön, hätte ihn entführt, wenn nicht wir selbst?

Auch der Schriftsteller Amos Oz klagt: „Unsere Träume wurden in Pappkarton und Kunststoff verwandelt. Haben wir die Geschichte denn nur revolutioniert, um hier die dubiose Kopie eines kleinbürgerlichen Städtchens in Polen oder dem Irak zu schaffen?“

Wahrscheinlich ist Israels Niedergang Resultat sowohl der Ambitionen als auch der Erfolge des Zionismus. Schließlich verändert jede Befreiungsbewegung ihren Charakter, wenn sie von der Utopie zur Realität übergeht.

Die zionistische Bewegung erstrebte eine definitive Lösung für die Leiden der Juden unter dem ewigen Antisemitismus durch eine Heimkehr in das Land der Vorfäter. Sie versprach dem gepeinigten Volk Sicherheit und Normalisierung, damit es „wie alle Völker“ leben könne.

Doch wir Juden haben unseren Emanzipations- und Befreiungskampf auf einem Gebiet geführt, auf dem zugleich auch die Araber einen in Geschichte, Glauben und Tradition wurzelnden Anspruch erhoben hatten, in Palästina.

Das Resultat war ein endloser, blutiger Kampf zwischen zwei Rechtsansprüchen, so daß Israel heutzutage „der einzige Ort der Welt ist, an dem die physische Existenz der Juden direkt gefährdet ist“, wie Professor Jeschajahu Leibowitz von der Hebräischen Universität in Jerusalem feststellte — ein wahrhaft bedrückendes Ergebnis.

Die ständige äußere Bedrohung verwandelt Israel spürbar in das größte Getto der Welt und nagt folgeschwer am nationalen Selbstbewußtsein sowie an der Überzeugung, für eine gerechte Sache zu kämpfen, die lange tragende Kraft der zionistischen Bewegung und des werdenden Staates war.

Wie kann man heutzutage der eigenen Jugend erklären, daß ein Volk, das der Welt die Bibel gebracht hat, ein Volk von Träumern und Pionieren, Propheten und Proleten, jetzt einer anderen Nation das Selbstbestimmungsrecht verweigert, jenen Palästinensern, die sich mit tragischer Symbolik gerne als die Juden oder sogar die Zionisten der arabischen Welt bezeichnen.

Selbst sicherheitspolitische Gründe klingen da hohl. Denn niemand kann der Welt einreden, daß wenige Wohnbaracken auf den Hügeln des Jordan-Westufers Israels Existenz und Sicherheit garantieren und im Notfall eine Invasion arabischer Heere aufhalten könnten.

Begins Vision von einer unteilbaren Heimat in ihren biblischen Grenzen können wir der Welt sicher nicht aufzwingen. Denn es scheint amoralisch und langfristig politisch undenkbar, am Ende des 20. Jahrhunderts eine feindselige Bevölkerung beherrschen zu wollen, die eine andere Sprache, Kultur, Geschichte und Religion hat, andere gesellschaftliche Normen und andere nationale Sehnsüchte.

Im Namen einer selbstgefälligen Staatsvergottung hat Israel die Normen seiner Gründer-Generation verschludert. Die national-zionistische Revolution hat nicht, wie anfangs erhofft, einen neuen Menschentyp geschaffen. Vielmehr hat Israel langsam seine Eigenart aufgegeben und ist tatsächlich ein Staat wie jeder andere geworden, der nicht mehr von sozialistischen Idealisten, sondern von Kapitalisten und Karrieristen gelenkt und ins Abseits geleitet wird.

Die nervöse Politik der Führung, die apathische Bürokratie, hohe Steuern sowie ein unerträglich langer Militärservice und Reservendienst machen das Leben im Judenstaat immer weniger attraktiv. Und außerdem ist es hier auch noch heiß.

Der Staat wollte sich jüdisch und demokratisch verstanden wissen, doch seine gewaltsam erreichte territoriale Ausdehnung hat längst beide Charakterzüge in Frage gestellt.

An die Stelle der nationalen Kohäsion der 50er Jahre trat, nach 1967, 1973 und noch spürbarer seit Begins Wahlsieg 1977, ein Zerfall aller parteipolitischen Gruppierungen, fast eine gesellschaftliche Anarchie, ein überorganisiertes Chaos. Rabins wackelige Regierung sei das Verbrechen, Be-

gins pseudo-autoritäres Regime die Strafe gewesen, witzelt der Volksmund.

Staatsgründer Ben-Gurion glaubte einst an die Erneuerung des Volkes in Zion durch kommende Generationen. Heutzutage sehnt sich eine enttäuschte Jugend nach den Werten der Gründergeneration. Ein böser Geist hat das Heilige Land erfaßt und wird von Begin nach Kräften gefüttert.

Denn die neuen Manager an den Schalthebeln der Macht in Jerusalem zeigen sich mehr an den eroberten Gebieten als an den Bürgern interessiert. Wichtig erscheint ihnen nicht, wie, sondern wo die Israelis leben: diesseits oder jenseits der ehemaligen grünen Grenzen des jüdischen Kernstaates. Die zionistischen Ideale verloren so unweigerlich Inhalt in Israel und Rückhalt in der Diaspora.

Denn Begins aberwitziger Vorstoß in die stolze Isolierung gefährdet auch Israels bisher unerschütterlich erschiene Partnerschaft mit dem Weltjudentum. Er gefährdet Israels Zentralstellung im jüdischen Leben und schwächt die sowieso längst kurzatmig gewordene zionistische Bewegung.

In seiner Trotzstellung sogar gegen Freunde und Alliierte, ohne Rückenbedeckung und massive Hilfe besonders der sechs Millionen Juden Amerikas, ist der Kleinstaat zu einem bedenklichen Balance-Akt am Rande des Abgrundes verdammt. So erscheint denn Israel heutzutage nicht unbedingt mehr als Endstation des jüdischen Leidens.

Nur eine geistige neozionistische Renaissance kann Mittel und Mut aufbringen, um Israel aus einer langjährigen Selbstverhätschelung und Festungs-Mentalität herauszuführen und den erschlaferten nationalen Lebensdrang wieder zu kräftigen.

Nötig ist eine Rückkehr zu unseren jüdischen Quellen und einem stilleren, weniger hysterischen Lebensstil auf dem Wege zu einem konstruktiven sozialistischen Zionismus.

Voraussetzung für eine Wiederbelebung der geistigen Werte des Zionismus, begleitet von einer Versöhnung mit der arabischen Umwelt, ist jedoch ein Machtwechsel in Jerusalem, die Verabschiedung des politisch-religiösen Extremisten Begin.

Sonst könnte die gegenwärtige Erosion der zionistischen Vision dem Staat verhängnisvoll werden, bis er eines Tages, wie es einst der zionistische Denker Max Nordau formulierte, nur noch „ein Nachtsyl für jüdische Flüchtlinge“ ist.

---

**SPIEGEL** Essay

---